

Wir fanden zueinander

ROMAN VON KLOTHILDE V. STEGMANN.

(Schluß.)

Ein beinahe entschuldigendes Lächeln ging über Georgs verträumtes Gesicht. „Ich bin ja plötzlich so eine Art Wundertier geworden. Tausend Leute wollen mich nun sprechen. Immerfort muß ich antworten. Jetzt bin ich ins Ministerium bestellt, wo man über die praktische Anwendung meiner Erfindung verhandeln will. Ich weiß schon nicht, wo mir der Kopf steht. Aber schön ist es“, schloß er glücklich, „nun weiß man doch wieder, wozu man lebt.“

Nun weiß man doch wieder, wozu man lebt! Diese Worte klangen in Marlen's Herzen nach, als sie nun an Karla's Seite Locarno entgegenfuhr. Es war derselbe Weg, den sie schon einmal gemacht hatte, damals, als sie zu ihrer Trauung mit Dietrich reiste. Aber wie schwer und traurig war ihr Herz damals gewesen! Und heute? Fast glaubte sie die Fülle der Seligkeit nicht fassen zu können. Die Zeit verging ihr viel zu langsam. Ihr Herz siebte und jubelte Dietrich entgegen. Keine Spur von Bitterkeit war mehr in ihr. Sie wußte nur, alle Mißverständnisse waren geklärt. Er liebte sie, wie sie ihn liebte.

Sie hatte die Umwelt ganz vergessen. Sie sah nichts von den Mitreisenden, nichts von der Landschaft, die da draußen an ihr vorbeiflog. Sie war mit ihren Gedanken schon ganz bei Dietrich. Aber da war Karla, die sie energisch an die Wirklichkeit mahnte. Sonst hätte Marlen wohl das Essen und Trinken vergessen. Aber Karla war ganz merkwürdig.

„Das gibt es ja nun nicht“, erklärte sie. „Willst du etwa blaß und elend bei Dietrich antommen? Es wird gegessen und getrunken. Es wird gut geschlafen. Ich will dich so abliefern, daß ich Ehre mit dir einlegen kann.“

Da fügte sich Marlen lächelnd. Sie wußte ja, Karla wollte nur ihr Bestes.

Der Zug sauste weiter und weiter. Die deutsche Grenze war überschritten. Die Bergwunder der Schweiz öffneten sich. Wieder ging es durch Tunneln an schroffen Felsenwänden vorbei, über schäumende Bergflüsse.

Das Wetter war hier in der Schweiz schon winterlich. Schnee stiebt vom grauen Himmel. Die weißen Vorberge lagen bereits im dichten weißen Kleid. Die Berggipfel glitzerten in Eis und Kälte.

„Goldau!“ rief der Schweizer Schaffner.

Marlen schaute hinaus. Dort auf einem kleinen Hügel lag das Krankenhaus, in dem Dietrich gewesen. Nun war er schon im Sanatorium Doktor Langgiffers in Locarno.

Nun der Tunnel von Airolo. Und jetzt war Wärme

und goldener Spätsommer. Die Trauben in den Laubengängen leuchteten reif und blau. Seen blauten auf. Die ganze Landschaft war heiter, sorglos, ganz dazu angetan, glückliche Menschen noch glücklicher zu machen. Mit strahlenden Augen sah Marlen am geöffneten Fenster und schaute in die schöne Welt hinaus. Bald würde sie bei Dietrich sein.

Locarno!

Ein Gewimmel von Menschen. Ein Durcheinander verschiedener Sprachen. Und dort durch die offene Bahnhofshalle sah man den See, umkränzt von den hohen Bergen.

Doktor Langgiffer stand auf dem Bahnsteig. Innig begrüßte er Karla und dann Marlen.

„Wie geht es Dietrich?“ fragte Marlen als erstes.

„Danke, viel besser! Ich glaube“, ein lächelnder Blick streifte Marlen's schönes, erwartungsfrohes Gesicht, „nun wird er schnell gesunden.“

Sie gingen dem Ausgang zu. Doktor Langgiffer half Marlen in seinen Wagen und stieg dann mit Karla ein. Die beiden hatten sich durch einen raschen Blick heimlich verständigt.

In schneller Fahrt ging es über den Bahnhofplatz. Dann bog Doktor Langgiffer in die winklige Stadt ein. Mit ihren bunten Gassen und vorgebauten Häusern, mit ihrem fröhlichen Gewimmel sorgloser Menschen. Marlen's Augen wurden größer und immer größer. War das der Weg zu dem Sanatorium? Aber das war ja das Hotel, in dem sie damals nach ihrem Hochzeitsmahl mit Dietrich gewohnt hatte.

Ehe sie zu fragen vermochte, hielt Langgiffer schon, sprang heraus, öffnete den Schlag des Autos:

„So, Frau Marlen, angelangt!“

Ganz verwirrt fragte Marlen:

„Aber ich dachte, Dietrich ist in Ihrem Sanatorium?“

Da lachte Doktor Langgiffer.

„Glauben Sie wirklich, daß Dietrich jetzt Wert auf unsere Gesellschaft legt?“

Er winkte dem Bots, der herankam.

„Das Gepäc der Frau Gräfin bitte herauf! Herr Graf Veltheim erwartet die Frau Gräfin.“

Wie im Traum ging Marlen neben dem Bots die Stufen hinauf.

Nun war sie im Vestibül. Fuhr im Fahrstuhl empor. Nun ging sie den Korridor entlang, den sie schon einmal begangen war.

„Hier, bitte!“

Der Bots öffnete eine Zimmertür. Sie trug dieselbe Kummer. Es war dasselbe Zimmer wie damals. Wie in einem süßen Traum besungen, schritt Marlen über die Schwelle. In der Mitte des großen Hotelzimmers, das mit Blumen angefüllt und erleuchtet war von der letzten Nachmittagsjonne, stand Dietrich. Sein Gesicht war blaß und trug noch die Spuren der überstandenen Krankheit.

In seinen Augen leuchteten unendliche Liebe und ein icheres Bangen!

Er machte einen Schritt auf Marlen zu. Dann hielt er inne.

„Marlen“, sagte er leise und bittend, „Marlen, kannst du mir verzeihen? Ist deine Liebe groß genug, Marlen?“

Er taumelte. Sein Gesicht wurde noch blässer. Ein Schwächeanfall überkam ihn. Da ließ Marlen auf ihn zu. Ganz fest hielt sie ihn mit ihren Armen. Wollte sie ihn stützen? Oder barg sie sich bei ihm? Keiner von ihnen wußte es. Leise sagte sie:

„Sprich nicht von Verzeihen! Alles ist vorbei; alles ist aut, wenn ich nur bei dir sein darf!“

Der Abend war gekommen. Wieder lag ein zauberhaft silberner Mondschimmer über dem Lande und dem dunkelnden See. Auf dem großen Balkon vor dem Hotelzimmern saßen zwei Menschen eng umschlungen. Sie wissen nicht Zeit noch Raum. Sie hören nicht die Glocken von den Türmen der bunten Stadt, die Stunde um Stunde ichtlagen. Sie wissen nichts, als daß sie beieinander sind. Sie sprechen nicht. Sie werden ja noch viel, unendlich viel Zeit haben, alles zu klären, was sich zwischen ihnen aufgetürmt an Bitterkeit, Schmerz und Mißverstehen. Die erste heilige Stunde des Sichfindens wollen sie nicht mit Sprechen und Erklären entweihen. Ihr selig klopfendes Herz, das glückselige Leuchten in ihren Augen, ihr Händedruck sagt ihnen ja: Alles ist gut — und niemals kann es wieder schlimm werden. Die härteste Prüfung, die Menschenherzen erdulden konnten, das Mißtrauen des Lebenden gegen den Geliebten — sie hatten es durchgelämpft. Was das Schicksal ihnen nun auch noch bringen mochte an Schwerem: wenn sie es nur gemeinsam trugen, war es zu meistern. Das war der Glaube, den sie gewonnen, und den nichts ihnen nehmen konnte!

Der Mond zog seine silberne Spur in dem weiten See. Die Lichter erglänzten an den Ufern — wie ein Märchen war die Nacht des Südens, schön und unwirklich. Aber märchenhafter als alles und doch wirklich war den beiden Menschen diese schweigende Stunde, da nur ihre Herzen sprachen.

Plötzlich rieselte es golden vom Himmel. Eine Sternschnuppe und noch eine zog wie ein Goldband, von göttlicher Hand geschlungen, über den Himmel.

„Siehst du, Marlen? Hast du dir auch etwas gewünscht?“ brach Dietrich leise das Schweigen.

Marlen sah den geliebten Mann innig an. „Wünschen? Was bleibt noch zu wünschen, Dietrich, nun wir uns gefunden haben? Höchstens das eine, daß wir nie, nie mehr uns verlieren mögen!“

„Gott gebe es!“ sagte Dietrich Veltheim ernst und küßte die Hand seiner Frau

— Ende —

teleng
1930
genom
inner
Famf
versch
mit
darfke
gens
wege
Hardi
Nicht
gleich
des
in de
Der
Stadt
ihnen
merli
Geda
Frag
der
auf
fähe
chens
führe
Flam
entde
zisten
lichte
Die
refik